

Im Kampfe mit Lawinen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): **10 (1917)**

Heft [2]: **Schülerinnen**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

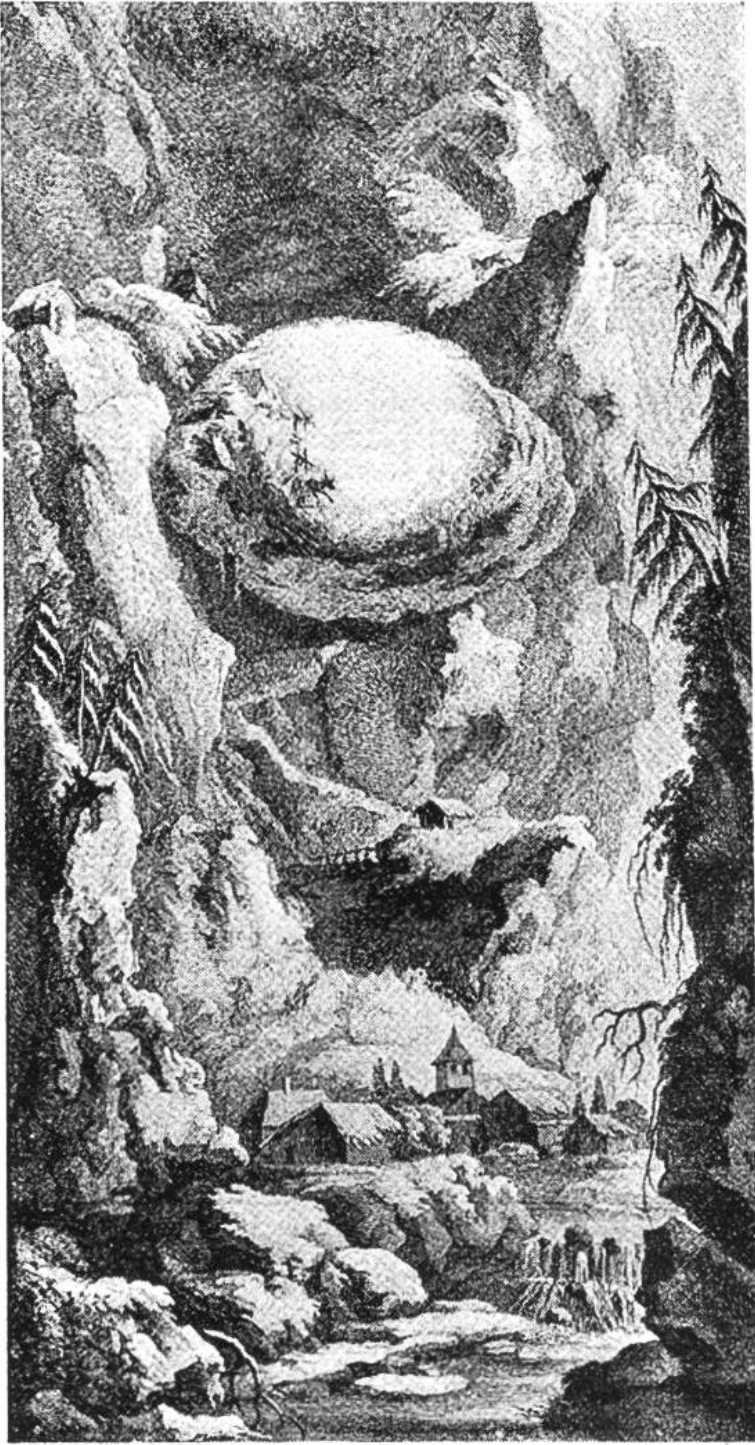
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Talfahrt einer Staublawine.

IM KAMPFE MIT LAWINEN.

Im Winter und im ersten Vorfrühling taut an den Berghängen der Schnee auf; er gefriert in der Nacht wieder zu einer festen, harten Decke. Bald schneit es darauf grosse Lasten neuen, körnigen, losen Schnees. Dieser findet, wenn die Abhänge etwas steil sind, keinen Halt; das Einstürzen eines kleinen Schneegesimses in der Höhe, verursacht durch die Sonnenwärme, der Tritt einer Gemse oder eines Hasen, ja ein kleines fallendes Schneebällchen bringen unter entsprechenden Verhältnissen dies ganze neue Schneefeld in Gang; es rutscht erst langsam in einem Stücke fort, reisst dann die tiefern Massen mit, überwallt, stiebt auf, teilt sich. Mit rasender Eile, immer furchtbarer Wucht und dröhnendem Gepolter stürzt der Strom der Tiefe zu, schon hat er untenstehenden Wald als breite, hochgetürmte Sturmflut erreicht, reisst Steine, Büsche mit sich und bricht krachend in die Stämme. Du siehst nichts als sprühende Nebel; aber die Bäume krachen; die Gipfel der Berge hallen im Donner des Sturms lange nach; noch ein Schlag — dann ist es still — eine Grundlawine ist niedergegangen. — Ein schneidender Luftzug hat ihren Gang

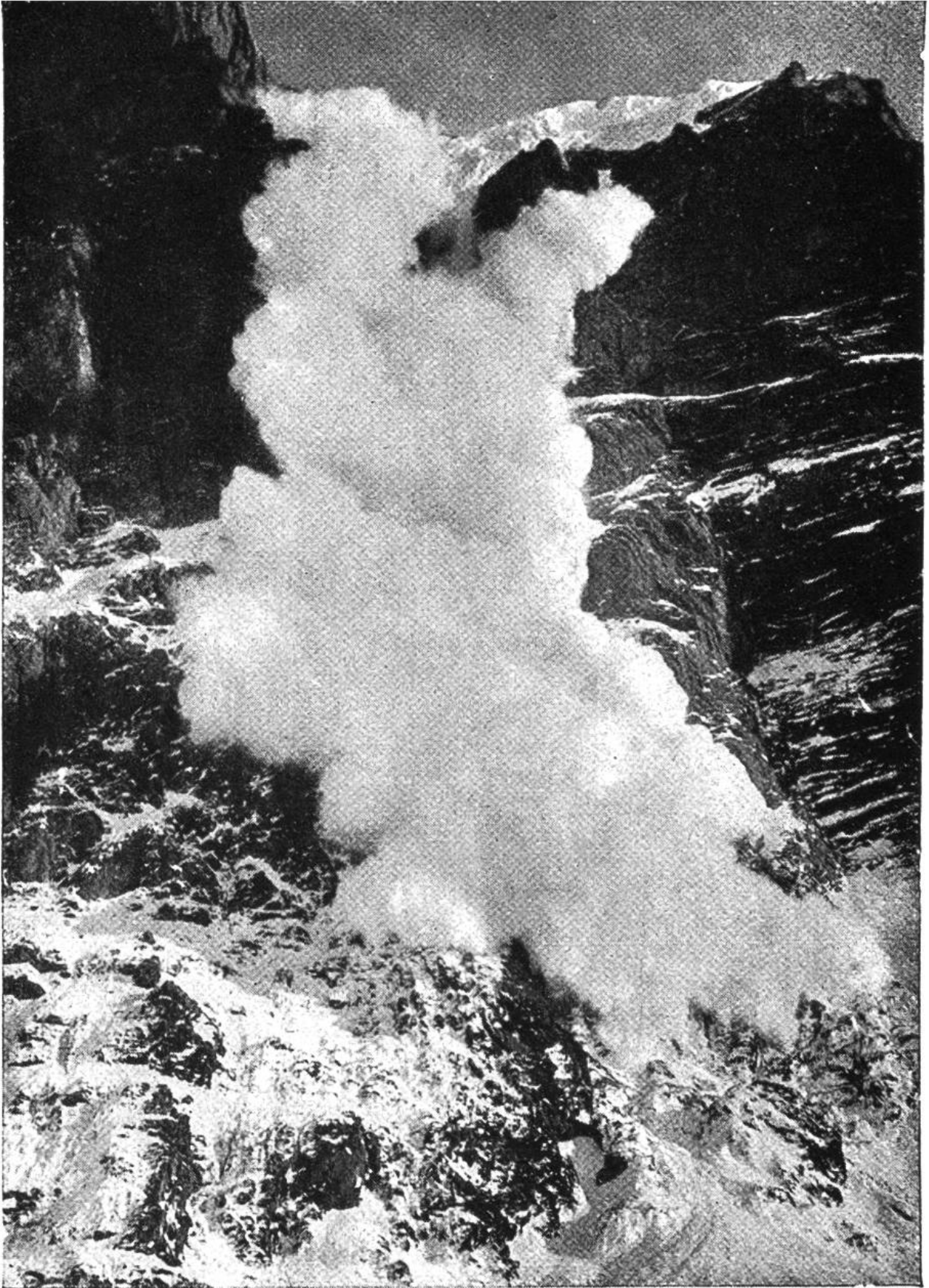


„Lauwen“ oder Schneebrüche (nach Herrliberger). Das Bild zeigt, wie man sich früher eine Lawine vorstellte: als rollende Schneekugel, die Menschen, Tiere und Häuser in sich aufnimmt. Die Vorstellung war falsch, die Lawine ist eine rutschende Schneemasse.

als ob die Bäume Zündhölzchen wären und begrub unter ihrem Schutte 6 Menschen und 169 Stück Vieh.

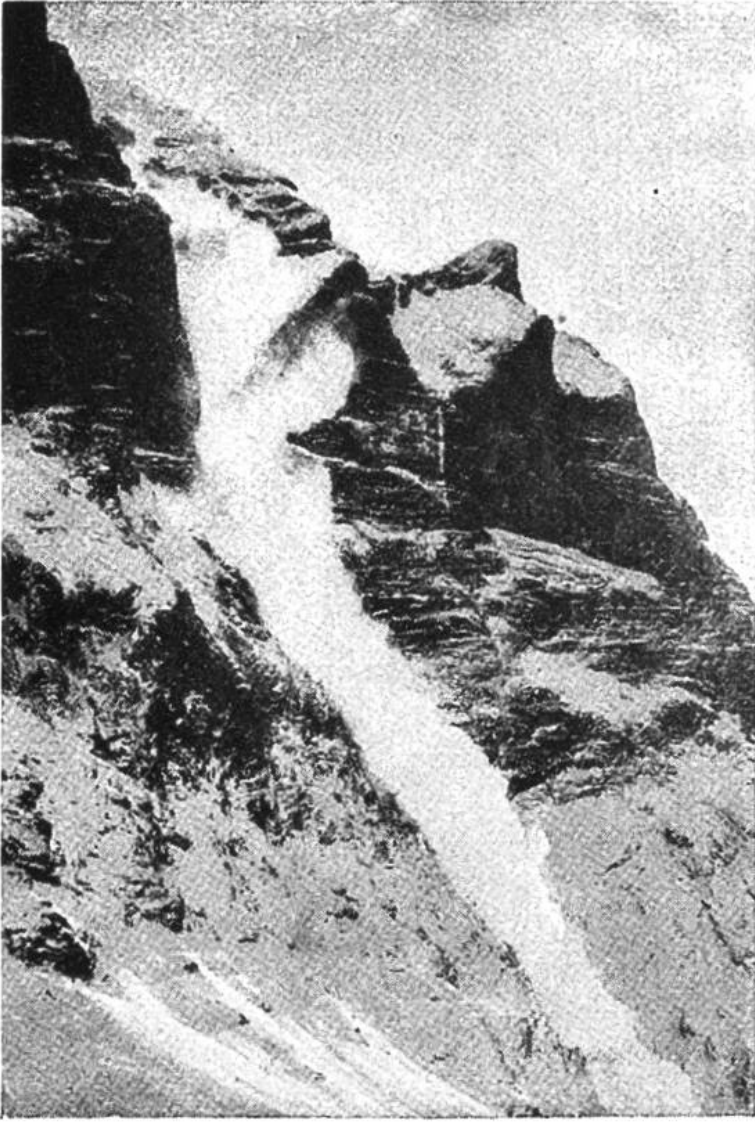
Zahlreich sind die Nachrichten über Verschüttungen durch Lawinen. Als die Eidgenossen 1478 über den Gotthard den Livinern gegen die Mailänder zu Hilfe zogen, begrub eine

begleitet; von seiner Wucht macht man sich selten einen richtigen Begriff. In den Wäldern reisst er auf beiden Seiten des Schneestromes oft 1000 bis 2000 der stärksten, ältesten Bäume nieder. 1899 brachte eine einzige Lawine im Oberwallis 7134 Ster Holz mit und stiftete so einzig an Holz über 100,000 Fr. Schaden. Der Luftzug hebt Menschen und Tiere auf und schleudert sie fort, zerbricht weit vom Lagerplatz der Lawine die gewaltigsten Ahorne und Nussbäume. Am 11. September 1895 brach von der Altels, die östlich des Gemmipasses jäh emporsteigt, eine Lawine los, rutschte unter donnerndem Getöse in die Tiefe, bedeckte die Alphütten und die Weiden, die auf der Gemmipasshöhe liegen, verschüttete die Gemmistrasse eine Viertelstunde weit, legte einen grossen Arvenwald nieder,



Phot. W. Nehr Korn, Grindelwald.

„Wetterlauene“ vom 3729 m hohen Wetterhorn abstürzend.



Phot. W. Nehr Korn, Grindelwald.

Die Wetterhornlauene von der Grossen Scheidegg aus gesehen.

Lawine 60 Mann. Einzelne Dörfer im Oberwallis, in der Urschweiz, sind beständig von Lawinen bedroht. Das Dorf Randa im Nikolaital erlebte zweimal, 1636 und 1819, solch furchtbare Verheerungen. Weit aus am gefährlichsten wüten die Grundlawinen, die aus nassem Schnee bestehen, den sie mit Steinen, Holztrümmern und Erde zu einer festen Masse zusammenkneten, aus der es selten ein Entrinnen gibt. Harmloser sind die Staublauinen, die sich aus lockerem Schnee bilden, der den Begrabenen noch für einige Zeit das Atmen gestattet, so dass verschüttete Berggänger und Skifahrer sehr oft

noch heil ausgegraben werden können. — Fast von jedem Berghang der Schweizeralpen fährt im Winter oder im Frühling eine Lawine zu Tal. Herr Oberförster Coaz zählte im ganzen 9368 Lawinenzüge (Abfallstellen) in den Alpen und nur einen Zug im Jura. An über 5000 Stellen rutscht die Lawine mindestens zweimal im Jahre ab, an über 2000 Stellen nur einmal und an fast 2000 Orten von Zeit zu Zeit. Den grossen Lawinen haben die Bergbewohner Namen gegeben. Sie wissen auch ziemlich genau, wann eine jede herunterskommt; es ist erstaunlich, wie einzelne Lawinen ihre bestimmte Abfahrtszeit innehalten. Die meisten „Lauenen“ entstehen während des Tages; besonders um die Mittagszeit, wenn die Sonne warm auf die Hänge scheint, bilden sie sich mit Vorliebe; selten entsteht eine am frühen Morgen.



Post in einer durchschnittenen Schneegwehte am Julierpass.



Phot. Prof. Dr. Hager, Disentis.

Totale Waldverwüstung durch einen Lawinenzug bei Brigels (Bündner Oberland). Die Lawine brach sich mitten durch den Wald eine riesige Bahn.

Natürlich sucht man der Gewalt dieser Lawinen Einhalt zu tun. Heute, wo selbst im tiefsten Winter grosse Eisenbahnzüge durch das Gebirge fahren, könnte eine Lawine, die auf einen Zug stürzen würde, viele hundert Menschenleben vernichten. Von alters her hat man den Wald als die Schutzwehr gegen Lawinen betrachtet; die Bergbauern schonten ihn daher. Sie erzählten sich von einigen Wäldern, dass die Bäume bluteten, wenn man die Axt an sie lege; sie erliessen auch Gesetze, die den Wald streng zu schonen befahlen. Fast jede Gemeinde hatte einen Bannbrief, in dem sie gebot, dass im Walde „ligendes und stehendes (Holz), dürrs und grüns, Kris und Streuwi (Streue) in summa alles“ im Bann sei, dass also „nimand nichts mehr nemmen (nehmen) noch ausschlagen (fällen) solle.“ Wer trotzdem Holz aus dem Walde trug, verfiel schwerer Strafe; die Urner verlangten von jedem Waldfrevler ein Pfund Pfennige für jedes Stück Holz, und ebensoviel musste er jedem geben, der ihn verzeigte; wer diese sehr hohen Summen nicht bezahlen konnte, wurde des Landes verwiesen.

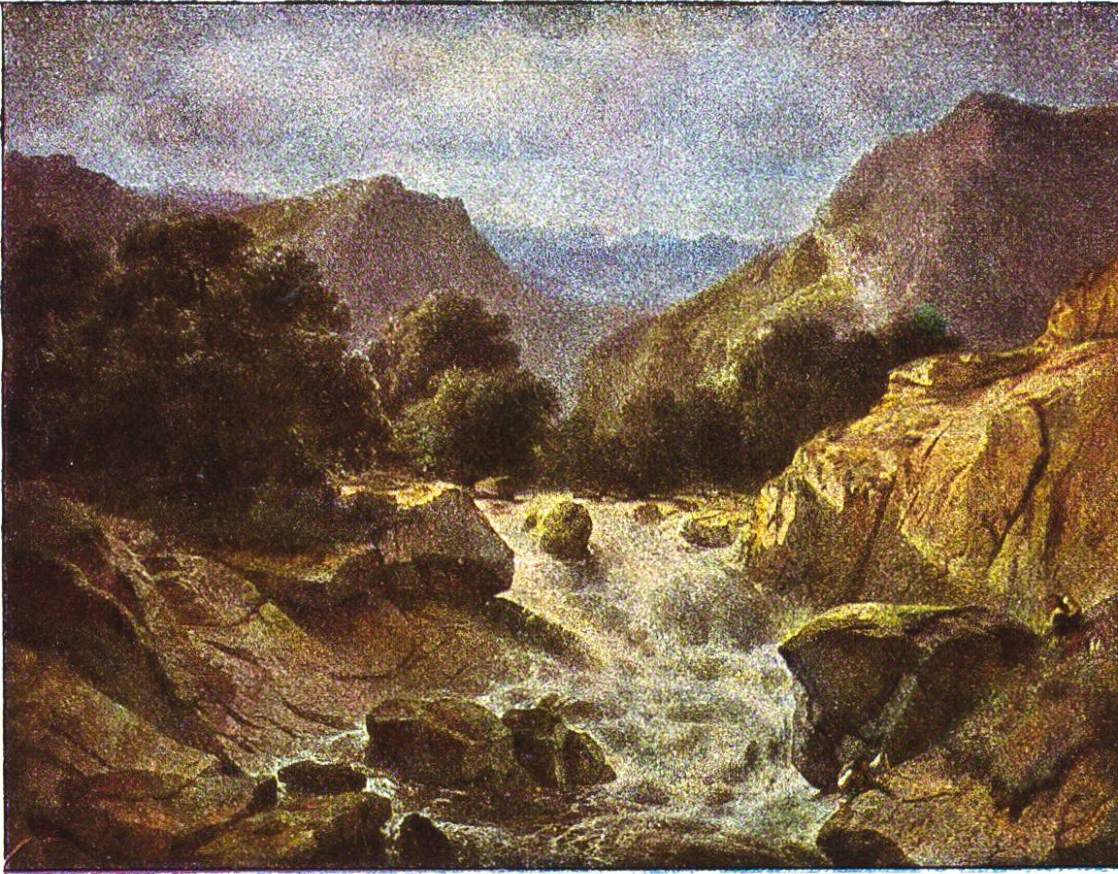
In den Tälern baut man heute vor die Dörfer Mauern, welche die Lawinen aufhalten oder ableiten sollen; in der



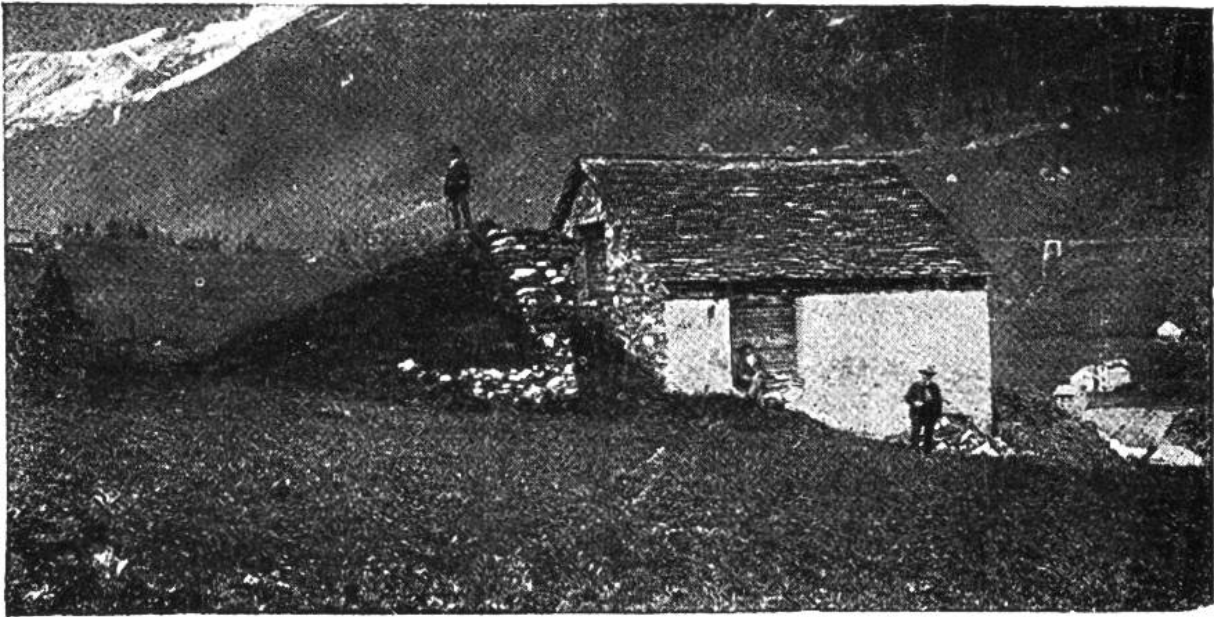
BACHPARTIE.

Ernst Linck, Bern.

WASSERFALL
BEI MEIRINGEN.



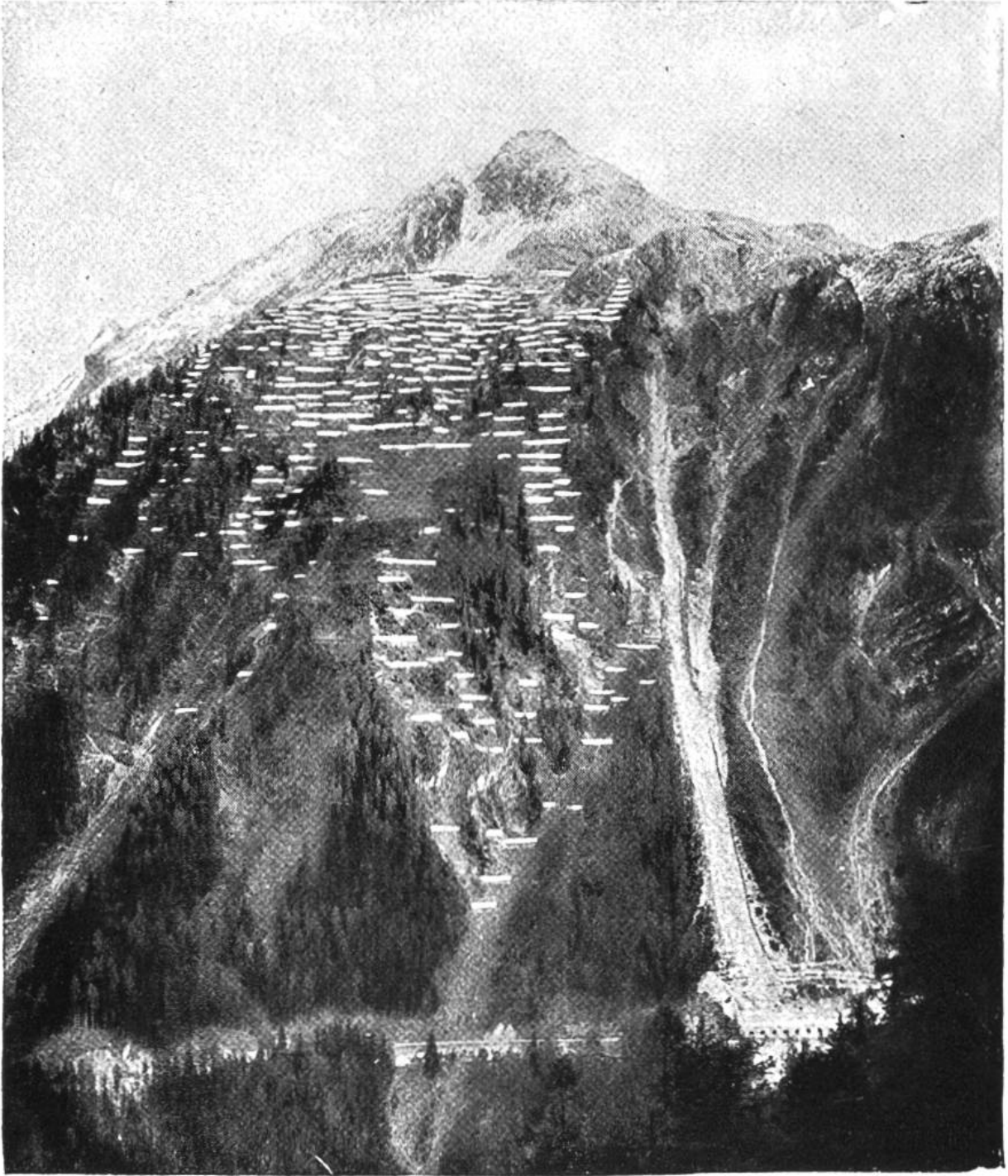
Alexandre Calame
Genève 1810—1864
Kunst-Museum Bern.



Phot. Prof. Dr. Hager, Disentis.

Spaltecke an einer Stallung ob Airolo.

Innerschweiz, im Tessin und im Kanton Graubünden bauen die Einwohner vor ihre Häuser zwei hohe, nach vorn spitzwinklig verlaufende Steinwälle, die „Spaltecken“, welche den Schneestrom teilen, so dass er zu beiden Seiten unschädlich abfließt. Strassen und Eisenbahnen werden an den gefährlichsten Stellen durch Tunnels oder künstlich gemauerte Galerien geführt; im Gebiet der Lötschberg-, Gotthard- und Albulabahnen trifft man solche Schutzbauten nicht selten. Schon frühe hat man aber im Wallis den guten Gedanken gehabt, die Lawine überhaupt am Entstehen zu verhindern. Die Leute stiegen im Vorfrühling zu den ihnen bekannten Lawinenbruchstellen hinauf und schlugen dort auf der geneigten Fläche Pfähle in den Boden, welche den Schnee aufhielten. Ähnlich verfährt man heute. An den gefährlichsten Hängen erstellt man etwa 1 m hohe, feste Mauern dicht beieinander; durch sie wird der Schnee festgehalten, bis er ohne zu schaden schmilzt. Bund, Kantone und Gemeinden werfen jährlich viele Millionen Franken für derartige Lawinenverbauungen aus. Es ist dieser Mühe auch zu verdanken, dass viele Lawinen recht eigentlich „getötet“ wurden. So setzt der Mensch dieser Naturgewalt unablässig und immer siegreicher seinen Widerstand entgegen. Der Gebirgswanderer freilich muss immer noch die Lawinen als furchtbare Feinde betrachten. Der Erfahrene weiss sie zu vermeiden; der Un-erfahrene darf, wenn er sich nicht dem Unheil aussetzen will, nie allein grössere Bergtouren unternehmen.



Phot. Ant. Reinhard, Chur.

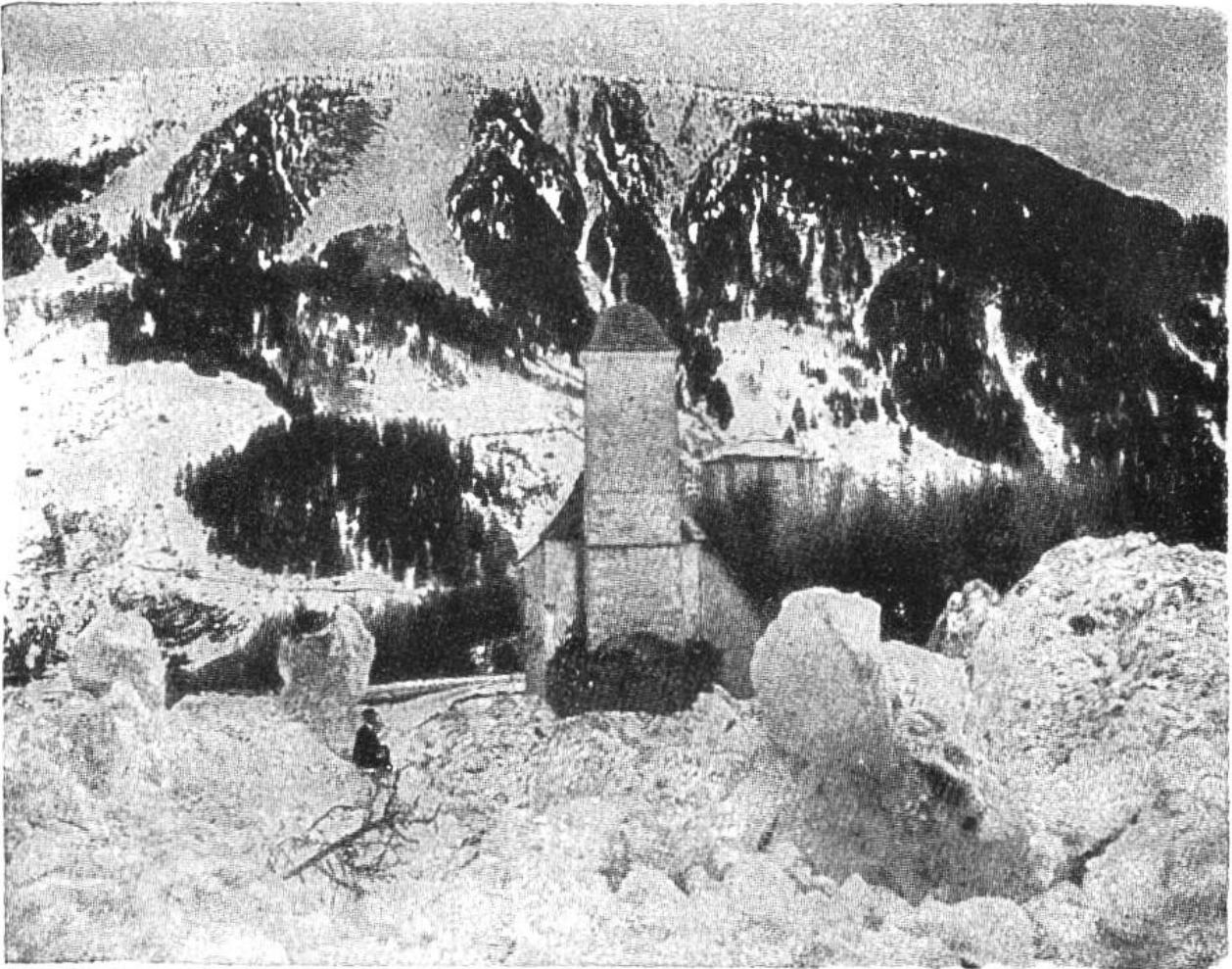
Lawinenverbauung
auf der Strecke der rätschen Bahn.

Das Bild mit den ungezählten weissen, bis nahe zum Berggipfel reichenden Steinwällen zeigt deutlich, welch riesige, kostspielige Arbeit die Bahnbauer leisten müssen, damit der Reisende bequem und unbesorgt im modernen Schnellzuge die lawinengefährliche Gegend durchfahren kann.



Phot. Prof. Dr. Hager, Disentis

St. Placiduskirche bei Disentis mit Lawinenbrecher.
Man beachte vorn am Turm die keilförmige Schutzmauer gegen die
heranstürzenden Lawinen.



Phot. Prof. Dr. Hager, Disentis.

St. Placiduskirche (vergleiche voranstehendes Bild) von einer Grundlawine überfallen. Die Lawinenwälle reichen hie und da bis zur Dachhöhe.

DIE KOHLE.

Und ob wir Menschen hundert Jahre alt würden, wir sind doch nur flüchtige Gäste dieser Erde, und ob die Geschichte



Im Kohlenbergwerk.

der Bewohner unseres Landes auch zurückgeht bis zu den Pfahlbauern und Höhlenbewohnern, sie umfasst doch nur eine winzige Spanne Zeit gegenüber der Geschichte, die uns die Natur erzählt, und deren kleinster Teil mehr Zauber in sich schliesst als alle Märchen zusammen, die menschlicher Geist je erfand.

Nur einige Worte von der Kohle. Was mag das schwarze Gestein anderes Interesse bieten als sein Wärmevermögen?